

## **An den Grenzen des Arbeiterbewußtseins**

### **Argumente für eine erweiterte Perspektive\***

---

Helmut Wiesenthal, geb. 1938 in Meuselwitz/Thüringen, verschiedene Tätigkeiten in der metallverarbeitenden Industrie, Studium der Sozialwissenschaften, Dipl.-Soziologe 1979, Wissenschaftlicher Angestellter an der Fakultät für Soziologie der Universität Bielefeld.

Karl Hinrichs, geb. 1951 in Etzel/Ostfriesland, gelernter Bankkaufmann, Studium der Soziologie und Wirtschaftswissenschaften, Wissenschaftlicher Angestellter an der Fakultät für Soziologie der Universität Bielefeld.

#### **Problemstellung**

Es ist eine häufig anzutreffende Erwartung, daß ökonomische Krisen zu tiefgreifenden Veränderungen im Bewußtsein der Arbeiter führen: sei es zu einem gefestigten kollektiven Selbstbewußtsein, das zur Gegenwehr und zu gesellschaftlichen Reformen drängt; sei es zu Resignation und individueller Anpassung, die kollektives Handeln erschweren. Sowohl die optimistische als auch die pessimistische Erwartung beruhen auf der Grundannahme, daß es vor allen anderen die jeweiligen objektiven Bedingungen des Arbeiterdaseins sind, die das Denken, Wollen und Verhalten der Arbeitnehmer bestimmen. Diese Grundannahme möchten wir in Frage stellen. Dagegen erscheint es uns als unverzichtbar, in der entwickelten Industriegesellschaft nicht nur mit einer Vielzahl bewußtseinsrelevanter, aber klassenunspezifischer Lebensbereiche zu rechnen, sondern auch mit einer größeren Selbständigkeit der Individuen bei der Interpretation von und der Orientierung an Erfahrungen. Erst dadurch wird verständlich, warum gleichartige Erfahrungen tatsächlich so verschieden „verarbeitet“ werden und warum tiefgreifende Veränderungen im Arbeiterdasein keineswegs regelmäßig Brüche im Denken und Wollen der Arbeiter bewirken.

Entwicklungen innerhalb der Arbeitssphäre wie auch in den Lebensbereichen außerhalb der Arbeit haben jene Voraussetzungen für die Entstehung von „Klassenbewußtsein“, die Marx gesehen hat, nicht zur Entfaltung kommen lassen. Seit der Auflösung dichter sozialer Milieus, in denen die kulturelle

---

\* Für hilfreiche Kritik an einer früheren Fassung dieses Beitrags danken wir Uwe Engfer, Josef Hubert, Karl-Heinz van Kevelaer, Claus Offe und Thomas Olk.

Identität außerhalb der Arbeit eine gemeinsame Deutung des Verhältnisses zur Arbeit gewährleisten konnte, findet das Konzept „Arbeiterbewußtsein“ keine Entsprechungen in der Wirklichkeit. So war es nicht die Bewußtseinsforschung, sondern die mit recht groben Methoden vorgehende und auf schlichten theoretischen Überlegungen aufbauende Umfrageforschung, welche frühzeitig auf stattfindende Bewußtseinsveränderungen aufmerksam machte: nämlich daß insbesondere unter jungen Generationen eine Verlagerung der Aufmerksamkeit von „materiellen“ Zielen (wie Einkommen, Sicherheit und Aufstieg) zu eher „ideellen“ (gelegentlich auch „postmaterialistisch“ genannten) Zielen (wie Selbstverwirklichung und Mitentscheidung) stattfindet. Auch die zunehmende Wahrscheinlichkeit von Konflikten zwischen „alten“ und „neuen“ Themen (Wirtschaftswachstum kontra Umweltschutz, militärisches Sicherheitsstreben kontra Friedenssehnsucht) konnte aus Untersuchungen zum „Wertwandel“ herausgelesen werden, die seit Anfang der siebziger Jahre vorliegen.

Im folgenden soll dargelegt werden, daß der soziale Wandel das „Fassungsvermögen“ traditioneller wissenschaftlicher und politisch-strategischer Begriffe, wie den des Arbeiterbewußtseins überfordert und eine Ausweitung der Perspektive auf die allgemeinen Wertorientierungen der Arbeitenden zweckmäßig erscheinen läßt. Dies hat nicht nur Konsequenzen für überlieferte Konzepte der Bewußtseinserklärung und Vorstellungen von seiner Veränderbarkeit, sondern betrifft auch die Frage, wie kollektives Handeln im gemeinsamen Interesse bei unterschiedlichen Erfahrungen und Orientierungen möglich ist.

#### Die verkürzte Perspektive des Konzepts „Arbeiterbewußtsein“

Aussagen über das Bewußtsein der Arbeitenden versuchen mehr zu sein als eine *Beschreibung* dessen, was einzelne über ihre Arbeit und ihre Lage als Arbeiter denken. Sie wollen vielmehr beitragen zu einer *Erklärung*, warum das vorgefundene Bewußtsein so ist, wie es ist, und unter welchen Bedingungen Arbeiter ein gesellschaftliches Selbstbewußtsein erlangen können, das sie zum kollektiven Handeln als positive Veränderung der gemeinsamen Lage befähigt.<sup>1</sup>

Dabei wird eine entscheidende Schwierigkeit auf dem Wege zum handlungsbestimmenden kollektiven („Klassen“-)Bewußtsein in der Differenzie-

---

<sup>1</sup> Vgl. u.a. Kern, H./Schumann, M.: Industriearbeit und Arbeiterbewußtsein, 2 Bde., Frankfurt a. M. 1970; Eckardt, C./Herding, R./Jaerisch, U./Japp, K./Kirchlechner, B.: Arbeiterbewußtsein, Klassenzusammensetzung und ökonomische Entwicklung, in: Gesellschaft. Beiträge zur Marxschen Theorie 4, Frankfurt a. M. 1973; Herding, R./Kirchlechner, B.: Lohnarbeiterinteressen: Homogenität und Fraktionierung, Frankfurt a. M./New York 1980; Bierbaum, C., et al.: Ende der Illusionen? Bewußtseinsänderungen in der Wirtschaftskrise, Frankfurt a. M./Köln 1977; Zoll, R. (Hrsg.): Arbeiterbewußtsein in der Wirtschaftskrise, Köln 1981; Schumann, M., et al.: Rationalisierung, Krise, Arbeiter, Frankfurt a. M. 1982; Brock, D./Vetter, H.-R.: Alltägliche Arbeiterexistenz, Frankfurt a. M./New York 1982.

rung der Arbeiterschaft gesehen. Zwar stehen alle Lohnarbeiter in einem Interessengegensatz zum Kapital, aber aufgrund ihrer je besonderen, durch Fähigkeiten, Alter, Geschlecht, Arbeitsvollzüge, Arbeitsplatzbedingungen u. a. bedingten Position *innerhalb* der Arbeiterschaft bilden sie keine „Einheit“. Gemeinsamkeit im Denken und Wollen und die daraus erwachsende kollektive Handlungsfähigkeit können in dieser Sichtweise nur dann eintreten, wenn die bestehenden Differenzierungen an Bedeutung verlieren: entweder indem sich die Position aller Lohnarbeiter - etwa aufgrund ökonomischer oder technologischer Entwicklungen - einander angleicht oder wenn im Konflikt mit dem Kapital *gleichartige und gleichartig interpretierte* Erfahrungen gemacht werden.

Entsprechend dieser auf die Lohnarbeitersituation konzentrierten Perspektive wurde in Untersuchungen zum Lohnarbeiterbewußtsein zwei Faktoren die maßgebende Rolle zugewiesen: den Veränderungen der Produktionstechnik und damit der unmittelbaren Arbeitssituation einerseits, ökonomischen Krisen und Arbeitskämpferfahrungen andererseits. Obwohl der besonders hohe Stellenwert der Arbeit als Existenzbedingung und Erfahrungsbereich außer Frage steht, gibt es doch gute Gründe, die Schwerpunktsetzung auf Arbeitserfahrungen oder gar den produktionstechnischen Wandel als eine unzulässige Vereinfachung zu betrachten.<sup>2</sup> Ob und inwieweit diese bzw. die Auswirkungen ökonomischer Krisen auf die materiellen Lebensbedingungen einen Bewußtseinswandel in Gang setzen, scheint durch eine ganze Reihe von Faktoren und keineswegs bloß durch vorangegangene Lohnarbeitserfahrungen bedingt zu sein. D.h., auch dann, wenn es eine tendenzielle Auflösung der Differenzierungen im Bereich der Arbeit gäbe, wären deren Wirkungen auf das Denken und Handeln kaum bestimmbar, solange die Differenzierungen in den übrigen Lebensbedingungen als Grundlage unterschiedlicher Erfahrungen und Deutungen außer acht bleiben: die Unterschiede in Erziehung und Bildung, Lebensmilieu und Familienstatus, regionaler Herkunft, in den kulturellen und politischen Orientierungen. Anhand solcher Merkmale zeigen sich regelmäßig deutlichere Bewußtseinsunterschiede als an den Differenzierungslinien der Arbeitssituation, der Arbeiter-/Angestelltendefinition oder der Entlohnungsniveaus.<sup>3</sup>

Die nahehegende Konsequenz einer Berücksichtigung möglichst vieler biographisch relevanter Einflüsse führt allerdings zu einem hoch differenzierten

2 Zur Kritik an Forschungen zum Arbeiterbewußtsein vgl. u. a. Voß, G. G.: Arbeitssituation und Bewußtsein, Frankfurt a. M./New York 1980; Thomssen, W.: „Die Konstitution des Klassenbewußtseins“. Vom Altern eines wissenschaftlichen Anspruchs, in: Schmidt, G., et al. (Hrsg.): Materialien zur Industriosozologie. Sonderheft 24 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Opladen 1982.

3 Vgl. z. B. Brock, D./Vetter, H.-R., a.a.O., S. 451 sowie eine Zusammenfassung britischer Untersuchungen: Brown, R., et al.: Changing Attitudes to Employment?, Department of Employment, Research Paper No. 40, London 1983.

Bild der Bewußtseinsinhalte, das kaum noch generelle Aussagen nicht-trivialer Art zuläßt. Auf diesem Wege bestätigt sich vielmehr die jedem Zeitgenossen zugängliche Erfahrung, daß das eigene Bewußtsein nur sehr vermittelt von persönlichen Arbeitserfahrungen geprägt ist, ohne dabei von diesen unabhängig zu sein. Die Bedingungen, unter denen ein einheitliches und bündiges Arbeiterbewußtsein als Ausdruck kollektiver Handlungsbereitschaft entstehen kann, werden dagegen vornehmlich in der makro-ökonomischen Entwicklung vermutet, wenn es um den Zusammenhang von Krise und kollektiver Gegenwehr geht.<sup>4</sup>

So hat schließlich die Fixierung auf einen vorrangigen Bestimmungsfaktor des Bewußtseins paradoxe Folgen. Weil die vorfindbaren Bewußtseinszustände nicht dem entsprechen, was aufgrund der objektiven Situation erwartet wird, werden sie als Abweichung von einer (im übrigen nicht näher begründeten) Norm angesehen: als „defizitär“, „illusionär“ oder „zerfasert“. Dies wiederum führt gelegentlich zu der (durchaus plausiblen) Aufforderung, andere - wie z. B. die Gewerkschaften - sollten stärker auf die Ausbildung „stimmiger“ Realitätsdeutungen hinwirken. Würde allerdings *dieser* Art von „äußeren“ Einflüssen von vornherein Rechnung getragen werden, wäre das ganze Konzept zu revidieren: Eine Vielzahl unterschiedlicher gesellschaftlicher Instanzen der Bewußtseinsbildung (so u.a. Schulen oder Medien) müßte berücksichtigt werden.

Ein weiteres Folgeproblem der verkürzten Perspektive ist das Fehlen zuverlässiger Erkennungsmerkmale für eine „grundlegende Umorientierung“ und die „Auflösung illusionären Bewußtseins“. Wenn darauf verzichtet wird, das ganze Spektrum der für kollektive Handlungsbereitschaft relevanten Orientierungen zu erfassen, ergibt sich leicht eine Überschätzung der Bedeutung arbeitsbezogener Vorstellungen. Dies scheint beispielsweise der Fall zu sein, wenn entlassungsbereiten Werftarbeitern „Einsicht in den Zusammenhang von Krise und kapitalistischen Systemstrukturen und Interessenbestimmungen“<sup>5</sup> unterstellt wird, auch wenn sie ein eher distanzierteres Verhältnis zu den Themen kollektiven Handelns bekunden, wie z. B. in der folgenden Äußerung: „Ja, dann müssen sie ganz radikal vorgehen irgendwie. Na, wie nennt man das noch? Verstaatlichung. Oder Mitbestimmung oder irgendwas in den Betrieben.“<sup>6</sup>

Statt einer starren Determinationskette, die von Merkmalen der objektiven Lage über Wissensinhalte und Handlungspräferenzen zum tatsächlichen

---

4 Vgl. Schumann, M.: Entwicklungen des Arbeiterbewußtseins, in: Gewerkschaftliche Monatshefte 30 (1979), Heft 3; Herkommer, S., et al.: Organisationsgrad und Bewußtsein, in: Gewerkschaftliche Monatshefte 30 (1979), Heft 11.

5 Schumann, M., et al., a.a.O., S. 507

6 Ebd., S. 519

Handeln führt, zeigt die Wirklichkeit eher dieses Bild: Gleichartige Handlungspräferenzen und selbst kollektive Handlungsbereitschaften entstammen häufig *unterschiedlichen* Deutungen der Wirklichkeit, während *dieselben* Deutungen oft Ausgangspunkt für sehr verschiedene Handlungsalternativen sind.

### Sozialer Wandel in den Grundlagen des Arbeiterbewußtseins

Das Konzept „Arbeiterbewußtsein“ unterstellt in der Tendenz ein Orientierungsmuster, das erstens für *alle* Lohnarbeiter und zweitens *nur* für Lohnarbeiter „typisch“ ist. Historische Forschungen und Alltagserfahrungen stimmen jedoch in der Beobachtung überein, daß ein stabiles, handlungsbezogenes Kollektivbewußtsein sich regelmäßig nur dann herausbildete, wenn die Gemeinsamkeit außer auf der Ebene betrieblicher Erfahrungen auch in der Zugehörigkeit zu einem homogenen kulturellen Milieu beruhte.<sup>7</sup> Diese (mindestens) zweifache Bedingtheit des Arbeiterbewußtseins ist bereits in den Analysen von Marx (insbesondere hinsichtlich des Einflusses der nationalen Identität) vorausgesetzt und legt eine etwas kompliziertere Fassung dieses Erklärungsansatzes nahe: Ein über das „Normalmaß“ an gemeinsamer Interessenorientierung hinausgehendes Kollektivbewußtsein, das sich auch auf die identische Deutung gesellschaftlicher Probleme und eine diesen Deutungen entsprechende Handlungsbereitschaft erstreckt, entsteht *nur*, wenn gleichartige Erfahrungen als Lohnarbeiter *und* sozio-kulturelle Identität in den Lebensbereichen außerhalb der Arbeit *in ein und derselben Personengruppe* zusammentreffen.

Im Hinblick auf diese Voraussetzungen lassen sich in *beiden* Bereichen Entwicklungen ausmachen, die ernstzunehmende Zweifel an der empirischen Gültigkeit des Konzepts „Arbeiterbewußtsein“ begründen. An erster Stelle ist auf Veränderungen der Arbeitssphäre selbst hinzuweisen, die schlagwortartig als *Reduzierung*, *Differenzierung* und *Entdramatisierung* bezeichnet werden können. So ist durch Ausdehnung der arbeitsfreien Zeit infolge von Arbeitszeitverkürzungen, späterem Berufseintritt und früherem Ruhestand - auch entgegen den Wünschen der Arbeitnehmer - bei einer gleichzeitig gestiegenen Lebenserwartung die subjektive Geltungsdauer von Arbeit deutlich geringer geworden. Zugleich hat sich mit dem Rückgang physisch hochbelastender Tätigkeiten, der überdurchschnittlichen Zunahme von Dienstleistungsarbeit, der Ausbreitung von vielfach abgestuften Möglichkeiten der Erwerbsbeteiligung jenseits der Normalform (z. B. als Teilzeitbeschäftigung) der Charakter von Arbeit gewandelt: Arbeitserfahrungen fallen sehr uneinheitlich aus; es gibt kaum Veränderungstendenzen, die alle Arbeitnehmer mit gleichem Gewicht betreffen; vielmehr werden die Arbeitenden z. B. je nach ihrer Zuge-

<sup>7</sup> Vgl. Kocka, J.: Lohnarbeit und Klassenbildung. Arbeiter und Arbeiterbewegung in Deutschland 1800 - 1875, Bonn 1983, S. 202 f.

hörigkeit zu Stamm- oder Randbelegschaften oder entsprechend den branchenspezifischen Entwicklungen entweder gar nicht, besonders negativ oder auch im positiven Sinne betroffen.<sup>8</sup>

Schließlich ist eine historische Tendenz der Entdramatisierung der Arbeitssphäre festzuhalten, die sich allerdings nicht der Lösung, sondern der Verschiebung von Konflikten aus dem Bereich der Arbeit verdankt. Hierzu zählen die *Verrechtlichung* der Konfliktaustragung zwischen Arbeit und Kapital; eine gewisse *Versachlichung* der Produktionsorganisation, die mit zunehmender technischer Optimierung weniger als Herrschaftsverhältnis, sondern als funktionale Notwendigkeit erscheint, sowie die *Absicherung* der typischen Lohnarbeiterrisiken auf außerbetrieblicher, nämlich sozialstaatlicher Ebene.

Alle diese Veränderungen tragen zu einer Minderung der subjektiv erfahrenen Notwendigkeit bei, sich an den Bedingungen der Arbeit als dem zentralen Lebensbereich zu orientieren. Wie es die entlastende Wirkung tarifvertraglicher und gesetzlicher Schutz- und Anspruchsrechte der Arbeitnehmer beispielhaft verdeutlicht, ist es letztlich der von den Arbeitern selbst erkämpfte Fortschritt, der sie allmählich aus der zwanghaften Orientierung am Arbeitergeschick, an Arbeitsethik und Arbeitssituation entläßt.

Hierzu trägt auch eine Verknappung der Chancen zur Identifikation mit Arbeits- und Berufsrollen bei. Wenngleich dies nicht für alle Fälle der Arbeitskraftnutzung gilt, so liegt es doch im Trend einer stetigen Durchrationalisierung der Arbeitswelt, daß traditionelle Arbeitsorientierungen, eine auf individuelle Erfahrung und Berufsstolz, auf Leistungsbereitschaft und selbstverantwortliche Pflichterfüllung gegründete Arbeitsethik zwar weiterhin gefordert sein mögen, ihnen aber häufig das Fundament entzogen wird: sei es durch die rasche Entwertung von Fähigkeiten, die Verplanung restlicher Handlungsspielräume oder einen hohen Mobilitätsdruck, so z. B. aufgrund der drohenden Verdrängung durch automatisierte Anlagen.

Dies ist keine bloß vorübergehende Entwicklung, da gleichzeitig die *Lebensbereiche außerhalb der Arbeit* einen komplementären Bedeutungsgewinn als Bezugspunkt von Orientierungen erfahren haben.<sup>9</sup> Die Entkopplung des Bildungssystems vom Beschäftigungssystem führte dazu, daß für viel mehr Menschen als früher nicht so sehr die Ausbildung konkreten Arbeitsvermö-

<sup>8</sup> Vgl. Kern, H./Schumann, M.: Arbeit und Sozialcharakter: alte und neue Konturen, in: Matthes, J. (Hrsg.): Krise der Arbeitsgesellschaft? Verhandlungen des 21. Deutschen Soziologentages in Bamberg 1982, Frankfurt a. M./New York 1983

<sup>9</sup> So betonen auch Kern, H./Schumann, M.: Industriearbeit und Arbeiterbewußtsein, a.a.O., S. 23 ff., den Bedeutungszuwachs von Lebenssphären außerhalb der Arbeit bei der Bewußtseinsbildung. Diese Einsichten bleiben jedoch weitestgehend folgenlos, wenn nach den Ursachen des „desolaten Zustand(s) des Arbeiterbewußtseins“ (ebd., S. 273) gesucht wird (vgl. auch die diesbezügliche Kritik bei Voß, G. G., a.a.O., S. 49 ff.).

gens im Vordergrund steht, sondern die Entwicklung ihrer Persönlichkeit und die Fähigkeit zur Situationsbewältigung in verschiedenen Lebensbereichen. Das sozialstaatliche Leistungsangebot hat zwar weder einen Zustand lückenloser Sicherheit noch ein für alle Bedarfsfälle ausreichendes Leistungsniveau verwirklicht, jedoch nicht-ökonomischen und nicht im Lohnarbeitsverhältnis begründeten Prinzipien sozusagen zur materiellen Geltung verholfen: gleichen Bürgerrechten, sozialer Gerechtigkeit und Solidarität. Mit der sozialstaatlichen Absicherung von Existenzrisiken wandelte sich die soziale Bedeutung der Familie, die nun nicht mehr allein für Erziehungsaufgaben und die Existenzsicherung der Nicht-Arbeitenden zuständig ist, sondern zunehmend zum Ort emotionaler Geborgenheit und der Suche nach privatem Lebensglück werden konnte.

Selbstbestimmte Freizeit und ein an Genuß, Abwechslung und Selbstentfaltung orientierter Konsumstil sind kein Privileg der bessergestellten Mittelschichten mehr, sondern eine legitime und zumindest in jungen Jahren zugängliche Form der Freizeitnutzung.<sup>10</sup> Indem Freizeit nicht mehr ausschließlich für die Wiederherstellung des Arbeitsvermögens und für Reproduktionsarbeit im Haushalt verwendet werden muß (wir sehen hier von der regelmäßig ungleichen Verteilung von Hausarbeit und Freizeit zwischen berufstätigen Ehepartnern ab), können die in ihr zugänglichen Tätigkeiten auch zur Quelle von Lebenssinn werden. Was sich allerdings als Vielzahl persönlicher „Lebensstile“ präsentiert, entsteht nicht unabhängig von einer über die Massenmedien vermittelten Alltagskultur. Diese bieten ein allerdings recht diffuses Angebot gesellschaftlicher Deutungen, das im Spannungsfeld zwischen Arbeit und Nicht-Arbeit ambivalent bleibt: Es bekräftigt einerseits die soziale Normalität der Konsumorientierung und billigt andererseits der Lohnarbeit (als der wichtigsten Quelle von Kaufkraft) nur einen verhältnismäßig niedrigen Stellenwert zu.

Die Verlagerung von Aufmerksamkeit und Orientierungen aus der Arbeitssphäre in die Bereiche der Konsumenten- und Staatsbürgerrolle ist schließlich auch einer *Politisierung der Lebensbedingungen* geschuldet. Nicht nur sind die großen Probleme der Arbeit (soziale Sicherheit, Beschäftigungssicherung, Mitbestimmung und Arbeitsschutz) Themen der staatlichen Politik, sondern es würde in fast jedem Fall politischer Eingriffe bedürfen, um der oft extremen Ungleichheit in den Lebensbedingungen beizukommen. Denn reale Lebensqualität hängt u. a. davon ab, ob man auf dem Lande, in einer Mittelstadt oder in einem der großen Ballungszentren wohnt; ob man bei der Wohnungsbeschaffung auf den „freien Markt“ angewiesen ist, die Unterstützung

---

<sup>10</sup> Vgl. z. B. Fuchs, W.: Jugendliche Statuspassage oder individualisierte Jugendbiographie?, in: Soziale Welt 34 (1983), Heft 3.

der ansässigen Verwandtschaft genießt oder Hauseigentum erbt; ob man sich vor den Folgen einer ungesunden Umwelt durch „defensiven Konsum“ (wie zeit- und kostspielige Erholung außerhalb des Wohnortes) schützen muß u. a. m.

Ebenso verlangen die als lebensbedrohlich wahrgenommenen Fragen der Friedenssicherung, des Umweltschutzes, der Energieversorgung und der schleichenden Gesundheitsgefährdungen nicht nur politische Lösungen, deren Nebenfolgen allerdings in die Arbeitssphäre hineinreichen (z. B. hinsichtlich der Beschäftigungssicherheit); diese Fragen lassen sich auch nicht mehr dem überlieferten Rechts-Links-Schema zuordnen, auf welchem Arbeitnehmerinteressen eine traditionelle Zuordnung erfahren konnten.

Festzuhalten bleibt, daß die Arbeitssphäre in dem Maße ihre bewußtseinsstrukturierende Wirkung verliert wie sie als „fremdkonstituiert“ (Claus Offe) und im Vergleich zur Vergangenheit „normalisiert“ (Jürgen Habermas) anzusehen ist. Weil aber auch in den heterogenen und instabil gewordenen sozialen Milieus<sup>11</sup> keine einheitliche Orientierung entstehen kann, sind die Individuen stärker auf ihre subjektiven Erklärungen der selbsterfahrenen Wirklichkeit angewiesen, wobei sie in nicht-determinierter Weise auf vorbestehende gesellschaftliche Deutungen zurückgreifen. So kommt es schließlich dazu, daß die größten Bewußtseinsunterschiede oft innerhalb der Familien, z. B. zwischen Vater und Sohn, zu finden sind.

#### Unterschiedliche Wertorientierungen: z. B. „neue“ Werte

An den hier nur grob umrissenen Entwicklungen dürfte erkennbar sein, daß die Bedingungen nicht gegeben sind, unter denen aus gemeinsamen Erfahrungen (innerhalb und außerhalb der Arbeitssphäre) so etwas wie ein arbeiter-typisches Kollektivbewußtsein quasi-naturwüchsig entstehen könnte. Aus diesem Grunde scheint das Konzept „Arbeiterbewußtsein“ nicht mehr Aufschluß über kollektive Handlungsbereitschaften geben zu können.

Es war weniger dieses Defizit als ein Interesse am Wandel politischer Orientierungen, aufgrund dessen sich die Umfrageforschung den „Werten“ zuwandte. Dabei wurde nicht nur entdeckt, daß die allgemeinsten und abstraktesten Orientierungen regelmäßig im Jugend- und frühen Erwachsenenalter, also vor dem Eintritt ins Arbeitsleben, übernommen werden, sondern auch, daß sie eine Tendenz zur Stabilität gegenüber sich wandelnden „äußeren“ Bedingungen besitzen. Diese relative Immunität gegenüber Erfahrungen

---

<sup>11</sup> Vgl. Mooser, J.: Auflösung der proletarischen Milieus, in: Soziale Welt 34 (1983), Heft 3; Beck, U.: Jenseits von Stand und Klasse?, in: Kreckel, R. (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten. Soziale Welt, Sonderband 2, Göttingen 1983.



erklärt zumindest teilweise, warum zwischen den vorfindbaren Wertorientierungen der Individuen oft erhebliche Unterschiede bestehen. Hier summieren sich die Auswirkungen sehr unterschiedlicher Existenzbedingungen der jungen und alten Generationen mit den differenzierten Orientierungsmöglichkeiten, welche die Angehörigen der jüngeren Generationen außerhalb der Arbeitssphäre finden. Dies wiederum trägt zur Erklärung der Tatsache bei, daß die Zugehörigkeit zu einer nach äußerlichen Merkmalen definierten Gruppe (z. B. der entlassungsbedrohten Teilbelegschaft eines Betriebes) keinen Schluß auf ein einheitliches Bewußtsein erlaubt.

Wenngleich die Wertforschung sich bisher vor allem auf politisch und publizistisch interessante Fragestellungen („Gibt es einen Wertewandel?“, „Zerfällt die Arbeitsmoral?“) konzentriert hat und manche der angebotenen Kausalerklärungen recht umstritten sind, scheint sie doch einen bislang zu wenig beachteten Zugang zum Denken und Wollen der Individuen zu ermöglichen. Da diese ihre Identität in keiner einzelnen der von ihnen ausgefüllten sozialen Rollen begründen können, weil sie sich gleichzeitig als Arbeitender oder Lerner, als Erziehender, als Konsument, als Staatsbürger und als „Spezialist“ in der Verwirklichung ganz persönlicher Interessen sehen, haben Wertorientierungen als allgemeine Gesichtspunkte des „richtigen“ Handelns eine nicht zu unterschätzende Bedeutung. Werte ermöglichen es, sich in „Konflikten“ zwischen widerstreitenden Anforderungen unterschiedlicher Bereiche so zu entscheiden, wie man glaubt, sich selbst „treu bleiben“ zu können, ohne dafür auf brüchig gewordene traditionelle Normen zurückgreifen zu müssen. Zwar kann keineswegs von einem restlosen Verschwinden überlieferter, auf kulturellen Traditionen beruhender Orientierungen die Rede sein. Wo die soziale und räumliche Mobilität noch gering ist, wie z. B. im Umfeld von Großbetrieben mit einem stabilen Beschäftigungsniveau, konnten sich bis in die Gegenwart hinein Reste eines traditionsbewußten Arbeitermilieus mit einer gewissen Kontinuität zwischen den älteren und jüngeren Generationen erhalten. Aber überall dort, wo diese Bedingungen nicht vorliegen, wird man mit einer relativ umweltunabhängigen Ausbildung unterschiedlich strukturierter Wertmuster rechnen müssen - wie dies die vorliegenden Untersuchungen zeigen.<sup>12</sup>

Mit der allmählichen Ablösung der älteren Generationen, die die Entbehrungen der Kriegszeit erlebt und den Wiederaufbau in der Nachkriegszeit geleistet haben, durch jüngere Generationen, denen diese Erfahrungen feh-

---

<sup>12</sup> Im folgenden beziehen wir uns auf Inglehart, R.: Wertewandel in den westlichen Gesellschaften: Politische Konsequenzen von materialistischen und postmaterialistischen Prioritäten, in: Klages, H./Kmieciak, P. (Hrsg.): Wertewandel und gesellschaftlicher Wandel, Frankfurt a. M./New York 1979; ders.: Post-Materialism in an Environment of Insecurity, in: American Political Science Review 75 (1981), Heft 4; Hinrichs, K./Wiesenthal, H.: Arbeitswerte und Arbeitszeit. Zur Pluralisierung von Wertmustern und Zeitverwendungswünschen in der modernen Industriegesellschaft, in: Offe, C./Hinrichs, K./Wiesenthal, H. (Hrsg.): Arbeitszeitpolitik, Frankfurt a. M./New York 1982.

len, sinkt auch der Bevölkerungsanteil derjenigen, die materiellen Fragen mehr Gewicht beilegen als den Fragen nach „ideellen“ Zielen, Umweltbedingungen, demokratischen Freiheiten und Beteiligungschancen. Der daraus resultierende Wertwandelstrend wurde zwar durch die krisenhafte Wirtschaftsentwicklung seit Mitte der siebziger Jahre gebremst, aber nicht gestoppt. Die Befürworter der „materiellen“ Werte halten am stärksten am gegenwärtigen Zustand der Gesellschaft fest. Umgekehrt sind es die Unterstützer der nicht-„materiellen“ Ziele, die am häufigsten politische Reformen und gesellschaftlichen Wandel begrüßen. Letztere sind auch eher bereit, durch Teilnahme an Protestaktionen u. ä. selbst in die Politik einzugreifen. Aus diesem Grunde und weil die Wertorientierungen im Lebenslauf verhältnismäßig stabil bleiben, werden die nicht-„materiellen“ Werte ihre politische Aktualität selbst dann behalten, wenn die nachwachsenden jüngeren Generationen die eher „materiellen“ Orientierungen übernehmen sollten.

Aus der forschungsmethodischen Gegenüberstellung von „materiellen“ und nicht-„materiellen“ Zielen kann aber nicht auf einen neuen gesellschaftlichen Fundamentalkonflikt geschlossen werden. Die große Zahl der „Sowohl-als-auch-Orientierten“ deutet darauf hin, daß „materielle“ Werte nicht generell abgelehnt werden, sondern lediglich ihren Vorrang vor nicht-„materiellen“ Werten eingebüßt haben. Nur bei verhältnismäßig wenigen Menschen kam es bisher zur Ausbildung von überwiegend nicht-„materiellen“ Wertmustern. Deshalb ist anzunehmen, daß die Zielkonflikte zwischen Individuen mit verschieden akzentuierten Wertorientierungen vor allem *innerhalb* der bestehenden Interessenorganisationen ausgetragen werden - u. a. dann, wenn es um die Konkretisierung der gemeinsamen Interessen und die Bewertung etwaiger Nebenfolgen der Interessenverwirklichung geht.

Was den in den Medien gelegentlich angesprochenen Wandel der Arbeitswerte betrifft, so deuten empirische Forschungen darauf hin, daß dieser weit weniger dramatische Veränderungen beinhaltet als oft behauptet wird.<sup>13</sup> Es bestätigt sich aber die bereits erläuterte These, daß die Arbeitssphäre nur von einem Teil der Arbeitenden als zentraler Lebensbereich wahrgenommen wird. Bei einem anderen Teil der lohnabhängig Erwerbstätigen äußert sich die geringere Orientierungskraft ihrer Arbeitsrolle darin, daß die der Arbeit entgegengebrachten Erwartungen und Beurteilungsmaßstäbe aus *anderen* Lebenssphären stammen und insofern die Normalität „entfremdeter“ Lohnarbeit in Frage stellen.

---

<sup>13</sup> Vgl. zum folgenden ausführlicher Engfer, U./Hinrichs, K./Wiesenthal, H.: Arbeitswerte im Wandel. Empirische Analysen zum Zusammenhang von unkonventionellen Werten und Arbeitsbeteiligung, in: Matthes, J. (Hrsg.), a. a. O. Die Daten wurden erhoben im Rahmen eines von der Stiftung Volkswagenwerk geförderten Forschungsprojektes an der Universität Bielefeld.

Faßt man mehrere Aspekte traditioneller Arbeitsorientierungen im Begriff der „konventionellen Leistungsethik“ zusammen, so zeigt sich, daß dieses Wertmuster insbesondere unter den älteren Generationen und in den manuellen Berufen dominiert. Es ist am schwächsten vertreten unter den Angehörigen der Dienstleistungs-, akademischen und Managerberufe. Je höher der formelle Bildungsabschluß ist, desto stärker werden im Durchschnitt die unkonventionellen Orientierungen unterstützt: Lebensgenuß (statt Befriedigungsaufschub), Selbstbestimmung (statt Anpassungsbereitschaft), Risikobereitschaft (statt Sicherheitsstreben), Arbeit als nicht-zentraler Lebensbereich, Fleiß und Leistung als lediglich nachrangige Erziehungsziele.

Arbeitnehmer mit unkonventionellen Arbeitswerten legen besonderen Wert auf solche Arbeitsbedingungen, die die Arbeit erträglich machen, sowie auf Möglichkeiten zur Selbstentfaltung in der Arbeit. Für leistungsethisch Orientierte zählen vor allem die Sicherheit der erreichten Position, die Möglichkeiten zu weiteren Verbesserungen und die gesellschaftliche Geltung der von ihnen geleisteten Arbeit. Dies beinhaltet in der Tendenz, daß betriebliche Rationalisierungsstrategien auf unterschiedlich motivierte Konfliktbereitschaften stoßen dürften: auf ein vorrangiges Interesse an befriedigenden Arbeitsinhalten bei den Erstgenannten, auf eine hohe Sensibilität gegenüber Verschlechterungen im Einkommensniveau und Berufsstatuts bei den anderen, die jedoch eher dazu neigen, ungünstiger werdende Arbeitsbedingungen hinzunehmen.

Ogleich aus solchen und ähnlichen Daten keine Handlungsrezepte „abgeleitet“ werden können, mögen sie doch helfen, ein realistisches Bild von den Orientierungen der Arbeitnehmer zu gewinnen. Insbesondere was die Träger „neuer“ bzw. unkonventioneller Werte angeht, dürfte manches Vorurteil zu revidieren sein. „Flucht aus der Arbeit“ oder Ausstiegswünsche treffen nur für eine sehr kleine Minderheit dieser Gruppe zu. Gesellschaftspolitisch gewichtiger ist ohne Zweifel das Potential jener, die sich auch durch die Wirtschaftskrise nicht entmutigen lassen, Ansprüche auf mehr Entscheidungsbeteiligung und Selbstverwirklichung in der Arbeit anzumelden.

### Wertorientierungen und die Bedingungen kollektiven Handelns

Gegen die Konfrontation der Konzepte Arbeiterbewußtsein und Wertorientierung ließe sich einwenden, daß die Vergleichsgrundlage fehle, weil Ansprüche und Bedeutungsumfelder von grundsätzlich anderer Natur seien. Insbesondere, so könnte ein stichhaltiger Einwand lauten, ginge es der Arbeiterbewußtseinsforschung gar nicht um die ganze Bewußtseinsbreite, sondern nur um jenen Ausschnitt, der für das Verhalten als Arbeitnehmer oder

Gewerkschaftsmitglied relevant sei. Auch einem solcherart begrenzten Erklärungsanspruch muß widersprochen werden. Denn die verkürzte Perspektive des Bewußtseinskonzepts begünstigt eine Vorstellung von den handelnden Personen, die der sozialen Wirklichkeit nicht angemessen ist. In der Beschränkung auf die objektiven Bedingungen der Lohnarbeiterexistenz wird nicht nach den sich komplex orientierenden *Individuen* gefragt, sondern nach Personen als *Glieder* einer homogen gedachten Teilgruppe der Arbeiterschaft. Es wird angenommen, daß die Arbeitnehmer als „objektiv“ konstituierter Kollektivkörper in vorbestimmter Weise auf eine ebenfalls objektiv definierte Situation „reagieren“ müßten.

Der Auffassung, daß die objektiv „Betroffenen“ ein „antikapitalistisches Verhaltenspotential“ bildeten,<sup>14</sup> liegen zwei stillschweigende Annahmen zugrunde, die keineswegs selbstverständlich sind: Zum einen ist unterstellt, daß eine kollektiv-rationale Strategie im Konflikt mit dem Kapital sozusagen automatisch „links“ sein, d. h. sozialistische Ziele verfolgen würde. Dies kann unter keinen vorstellbaren Umständen als „sicher“ gelten. Zum anderen ist vorausgesetzt, daß zumindest unter bestimmten objektiven Bedingungen (z. B. einer Krisensituation) das kollektive Handeln immer auch *individuell* rational ist und sich insofern unvermittelt „ergibt“.

Die zuletzt genannte Annahme ist es, die dazu verleitet, sich individuelles und kollektives Handeln als von „außen“ bedingtes *Verhalten* vorzustellen (eine Neigung, die nicht bloß in der Wortwahl mancher Untersuchungen zum Arbeiterbewußtsein bemerkbar ist).<sup>15</sup> Aus dieser Perspektive gesehen spielen individuelle Wertorientierungen keine oder nur eine untergeordnete Rolle.

Wertorientierungen als Bewertungsgesichtspunkte der Individuen in Rechnung zu stellen, bedeutet dagegen, sich bewußt entscheidende und handelnde Subjekte vorzustellen - auch wenn diese nicht immer wohlabgewogene Entscheidungen treffen oder innerhalb größerer Entscheidungsspielräume wählen können. Auf diesem Weg trifft man auf die *Gründe*, die Individuen haben mögen, wenn sie sich für diesen oder jenen Weg der Interessenverwirklichung, für oder auch gegen ihre Beteiligung an kollektiven Aktionen entscheiden.<sup>16</sup> Die Beteiligung am kollektiven Handeln ist bekanntlich nicht immer die nächstliegende Alternative zu individuellen Wegen der Interessenverfolgung. Wenn es noch ungewiß ist, ob kollektives Handeln überhaupt zustande kommt, stellt sich die Beteiligung des einzelnen als höchst unsichere „Investi-

---

<sup>14</sup> Der Begriff entstammt Schumann, M., a. a. O., S. 154.

<sup>15</sup> Zur Kritik am Verhaltenstopos vgl. insbesondere Thomssen, W., a. a. O.

<sup>16</sup> Vgl. Osterland, M.: Lebensgeschichtliche Erfahrung und gesellschaftliches Bewußtsein, in: Soziale Welt 24 (1973), Heft 4, S. 416.

tion" dar: Sie mag sich als kostspielig (in Zeit und Aufwand) und riskant (hinsichtlich Erfolg und Nebenfolgen) erweisen. Haben dagegen erst einmal einige dieses Risiko auf sich genommen, wächst für andere die Versuchung, als „Trittbrettfahrer" zu profitieren.

Wenn es weder eine naturwüchsige Einheit von Arbeiterschicksal und kultureller Identität gibt, die als robuste Grundlage für selbstverständliche Solidarität wirken könnte, noch die gemeinsamen Handlungsziele sich gewissermaßen „von selbst" aus den Interessenprioritäten der einzelnen Arbeitnehmer ergeben,<sup>17</sup> dann bedarf es argumentativ nachvollziehbarer Gründe oder Nutzenerwägungen, um kollektiv handeln zu können. Eine Ausweitung und Verlagerung der Perspektive auf die empirischen Wertorientierungen ermöglicht es nun, jene Bewertungskalküle zu erschließen und zu verstehen, die tatsächlich in realen Entscheidungssituationen zählen. Dies gilt nicht zuletzt auch für die Prozesse der gewerkschaftlichen Willensbildung, in denen es um konkrete Interessenformulierung sowie um die Bewertung wichtiger Nebenziele und Nebenfolgen der Interessenverwirklichung geht.<sup>18</sup>

In der Betonung je verschiedener Randbedingungen der Interessenverfolgung (z. B.: Solidarität mit Arbeitslosen und benachteiligten Arbeitnehmergruppen, Bestandsschutz für erkämpfte Positionen, Wettbewerbsfähigkeit der Volkswirtschaft, Fragen des Umweltschutzes, des Wirtschaftsstils, der sozialen Sicherung u. a. m.) drücken sich unterschiedliche Vorstellungen über gesellschaftliche Ordnung und Ziele, über richtiges und gutes Leben aus, die aus keiner Tradition oder Theorie abgeleitet werden können. Dasselbe gilt für Antworten auf die Frage nach neuen Kriterien gesellschaftlichen Fortschritts für den absehbaren Fall, daß sich eine Rückkehr zum „Vollbeschäftigungskapitalismus" (Johannes Berger) der Nachkriegszeit als unmöglich herausstellen sollte.

Die hier angesprochene Pluralität der gesellschaftspolitisch bedeutsamen Wertorientierungen und Handlungspräferenzen bezeichnet jedoch kein historisch neuartiges Problem, sondern verweist lediglich auf eine Leerstelle im traditionellen Bewußtseinskonzept: den verbindenden Schritt von unterschiedlichen individuellen Erfahrungen zum kollektiven Handeln. Weil es auf Seiten der Arbeitskraft letztlich immer um soziale Lebensinteressen geht, die soziokulturellen Deutungen unterliegen, wird dieser Zusammenhang nicht durch

---

<sup>17</sup> Hier ist daran zu erinnern, daß auch aus den allgemeinen Interessen der Arbeitskraft (an der Verbesserung des Arbeitslohnes, der Beschäftigungssicherheit und der Arbeitsbedingungen) weder das jeweils dringlichste Interesse noch Formen und Strategien der Verwirklichung „abgeleitet" werden können. Vgl. Offe, C./Wiesenthal, H.: Two Logics of Collective Action, in: Political Power and Social Theory 1 (1980).

<sup>18</sup> Siehe in diesem Zusammenhang auch Heinze, R.G./Hinrichs, K./Offe, C./Olk, T.: Interessendifferenzierung und Gewerkschaftseinheit, in: Gewerkschaftliche Monatshefte 32 (1981), Heft 6.

„objektive“ Bedingungen oder Ereignisse hergestellt, sondern auf den (oft verschlungenen und konfliktreichen) Wegen der kollektiven „Selbstaufklärung“: argumentativ und dialogisch. Die entgegengesetzte Annahme, Gemeinsamkeit könne durch vorgegebene Realitätsdefinitionen (z. B. von Gewerkschaften) „erzeugt“ werden, ignoriert zweierlei: Weder existiert bei dem historisch erreichten Differenzierungsgrad der Gesellschaft eine hinreichend einflußmächtige Institution, die eine bestimmte Verarbeitung von Erfahrungen verbindlich machen könnte, noch bleiben die bestehenden Institutionen selbst von Orientierungsdifferenzen verschont.